

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR

Abhandlungen der
Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse
Jahrgang 2020 • Nr. 1

Damaris Nübling

Genus und Geschlecht

Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer
und sozialer Kategorisierung

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR • MAINZ
FRANZ STEINER VERLAG • STUTTGART

Vorgetragen in der Plenarsitzung am 12. April 2019,
zum Druck genehmigt am selben Tag, ausgegeben im Januar 2020.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-515-12679-3 (Print)

ISBN: 978-3-515-12686-1 (E-Book)

© 2020 by Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

Alle Rechte einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung, zur Einspeisung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Genehmigung der Akademie und des Verlages unzulässig und strafbar.

Druck: Druckerei & Verlag Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

Inhalt

1. Einleitung und Begriffserklärung	5
2. Das sog. Genus/Sexus-Prinzip	9
3. Das Genus/Sexus-Prinzip bei Tierbezeichnungen: der Löwe und die Giraffe	11
4. Das Genus/Sexus-Prinzip jenseits der Belebtheitsdomäne: Frau Gabel und Herr Löffel	14
5. Das sog. generische (oder geschlechtsübergreifende) Maskulinum	16
6. Genus/Sexus-Diskordanzen verweisen auf Gender: Geschlechter(un)ordnungen	18
6.1. Männerbezeichnungen im Femininum	19
6.2. Frauenbezeichnungen im Maskulinum	19
6.3. Frauenbezeichnungen im Neutrum	20
6.4. Männerbezeichnungen im Neutrum	26
6.5. Zusammenschau	26
7. Fazit	28
8. Literatur	29

1. Einleitung und Begriffsklärungen¹

Als Ausgangspunkt für die gegenwärtige Verfasstheit vieler Menschen bietet sich der im März 2019 vom „Verein Deutsche Sprache (VDS)“ lancierte Aufruf „Schluss mit dem Gender-Unfug“ an.² Der Verein, der sich durch weitgehende Abwesenheit linguistischer Expertise auszeichnet, zeigt sich um die deutsche Sprache besorgt und möchte sie vor den „zerstörerischen Eingriffen“ sprachlicher Geschlechtergerechtigkeit schützen. Da sich in diesem Aufruf einiges ansammelt, was viele für Gewissheiten halten, sei daraus zitiert:

Die sogenannte gendergerechte Sprache beruht erstens auf einem Generalirrtum, erzeugt zweitens eine Fülle lächerlicher Sprachgebilde und ist drittens konsequent gar nicht durchzuhalten. Und viertens ist sie auch kein Beitrag zur Besserstellung der Frau in der Gesellschaft.

Uns interessiert vor allem der Generalirrtum, auf dem alles andere Ungemach fußen soll (zu den anderen drei Punkten s. NÜBLING im Druck). Dazu die Belehrung des „Aufrufs“:

Der Generalirrtum: Zwischen dem natürlichen und dem grammatischen Geschlecht bestehe ein fester Zusammenhang. Er besteht absolut nicht. *Der Löwe, die Giraffe, das Pferd.* Und keinen stört es, dass alles Weibliche sich seit 1000 Jahren von dem Wort „*das* Weib“ ableitet.

Auch wenn ein sog. Genus/Sexu-Zusammenhang stets nur für Menschen postuliert wurde und wird, glaubt der VDS, dieses Prinzip durch Ausweichen auf Tiere widerlegen zu können. Dazu mehr in Kapitel 3.

In dieses Horn bläst in festen Intervallen auch die F.A.Z., etwa wenn sie am 28.2.2018 einen Artikel (von PETER EISENBERG) wie folgt betitelt: „Wenn das Genus mit dem Sexu. Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische

1 Dieser Beitrag basiert auf mehreren Publikationen der Verfasserin und enthält Passagen aus der Einführung in die Genderlinguistik von KOTTHOFF/NÜBLING (2018) sowie aus NÜBLING (2019).

2 <https://vds-ev.de/gegenwartsdeutsch/gendersprache/gendersprache-unterschriften/schluss-mit-dem-gender-unfug/> (Zugriff: 26.4.2019)

Geschlecht mit dem biologischen nichts zu tun hat? Eine Verständnishilfe“. Auf Schläpfrigkeiten darf die Leserschaft sogar gespannt sein, wenn die F.A.Z. „Eine kleine Sex-Grammatik“ verspricht (HELMUT GLÜCK; F.A.Z. vom 2.5.2018). Hier erfährt man abermals: „Denn Genus hat mit Sexus, dem natürlichen Geschlecht, nichts zu tun“. Auch die N.Z.Z. steht dem in nichts nach, etwa im Beitrag von JOSEF BAYER, wo er über „fundamentale Denkfehler“ wettet (N.Z.Z. vom 10.4.2019). BAYER reklamiert in Unkenntnis oder Ignoranz des wissenschaftlichen Diskurses sogar, dass alle, die glauben, dass ein belebtes Maskulinum wie *Arbeiter*, *Spion*, *Autofahrer* eher Männer als Frauen aufrufe, auch Folgendes glauben müssten: „Jeder sollte sich dessen bewusst sein, dass Substantive wie ‚Garten‘, ‚Regen‘, ‚Nebel‘, ‚Steinbruch‘, ‚Siegessäuge‘ usw. zwar formal maskulin sind, aber inhaltlich nichts Männliches bezeichnen“. Die Linguistik selbst reagiert kaum auf solche laienhaften Plattitüden – niemand (aus der Linguistik) hat derlei jemals behauptet. Sie dienen der Lächerlichmachung und sind mit linguistischem Elementarwissen schnell widerlegt.

Dennoch sei dieser Laiendiskurs zum Ausgangspunkt genommen, und zwar deshalb, weil Genus nicht einfach nur auf „Sexus“ (oder gar „Sex“) verweist, sondern auf faszinierende Weise viel mehr leistet: Genus verweist auf Geschlechterordnungen, also darauf, wie sich die Geschlechter in einer bestimmten Gesellschaft zu verhalten haben. Sie haben spezifische Geschlechtsrollen zu erfüllen, sich also bezüglich der gesellschaftlichen Normen geschlechtsrollenkonzorm zu verhalten, sich auf bestimmte Weise zu bewegen, zu kleiden und zu schmücken etc. Eine Frau mit Krawatte erntet hochgezogene Augenbrauen, ein Mann im Rock Gelächter. Eine Bauarbeiterin oder eine Frau bei der Müllabfuhr fällt (in Deutschland) auf, ein Erzieher in der Kita ebenfalls. Dass dies in anderen Ländern nicht der Fall sein muss und dass sich dies historisch wandelt, belegt den Konstruktionscharakter dieser Rollenvorstellungen (*doing gender*). Selbst auf grammatischer Ebene – und dies ist Thema dieses Beitrags – können Geschlechtsrollenübertretungen durch Missklassifikationen auf der Genusebene (*das Weib*, *der Vamp*, *die Memme*) geahndet und damit sprachlich-subtil an den Pranger gestellt werden.

Die Linguistik geht etwas un(ter)differenziert und biologisch von einem natürlichen (oder biologischen) Geschlecht (Sexus) aus, das jedem Menschen anhaftet. Tatsächlich werden die meisten Menschen auf Basis einer Genitalienbeschau direkt nach der Geburt einer von üblicherweise zwei Geschlechtsklassen zugeordnet. Doch während dieser Ausgangspunkt einer i. d. R. lebenslang wirksamen Klassifikation gravierende soziale Folgen generiert, die uns täglich an

diese Einsortierung erinnern und oft auch gemahnen, werden diese primären Geschlechtsorgane bedeckt: Es sind zuvörderst materielle und immaterielle, körperlich anhaftende oder einfach nur erlernte Marker wie Kleidung, Schuhe, Haarlänge, Frisur, Schmuck, Körper- und Bewegungsverhalten, Stimmführung, die Art zu sprechen und zu kommunizieren u.v.a.m., die die Geschlechtszuweisung im Alltag steuern. All dies stellt Geschlecht am wirksamsten dar bzw. her und macht es für andere erkennbar. Man kann zwar zwischen genitalienbasiertem Geschlecht (*Sexus*) und Geschlechtsrollenverhalten (*soziales Geschlecht* oder *Gender*) trennen, nur ändert dies nichts an der Tatsache, dass wir auch ohne Genitalienbeschau in aller Regel sofort wissen, ob wir eine Frau oder einen Mann, ein Mädchen oder einen Jungen vor uns (oder auch nur am Telefon) haben. Daher reicht es vollkommen aus, diesen Komplex aus körperlichen und kulturellen Geschlechtsmarkern übergreifend als *Geschlecht* zu bezeichnen. Die Linguistik folgt dieser Einsicht (noch) nicht und trennt (wenn überhaupt) zwischen *Sexus* und sozialem Geschlecht.

Im Fall von Tieren – und diese beziehen wir im Folgenden ein – kann es sinnvoll sein, von *Sexus* zu sprechen, da wir sie mit Blick auf ihre physischen Geschlechtsmerkmale kategorisieren (*Kühe, Hähne, Kater*); dazu gehören auch Instinkthandlungen wie Krähen oder Balzen. Sieht man ihnen ihr Geschlecht äußerlich nicht an, unterbleibt meist eine Klassifikation. Werden Tiere (Haus-, Nutz-, Zootiere) benannt und damit individualisiert, bekommen sie in aller Regel geschlechtsdefinite Namen. Interessanterweise scheint eine namentliche Personalisierung die Geschlechtsklassifizierung zur Voraussetzung zu haben. Zoos, die die Öffentlichkeit an der Benennung z. B. von neugeborenen Luchsen, Kakadus oder Pandas beteiligen, starten mit dem Aufruf erst dann – oft viele Monate nach der Geburt – wenn das Geschlecht der Jungen bestimmt werden konnte.

Mit Bezug auf Menschen wird der *Sexus*-begriff als biologistisch und vor allem als viel zu kurz greifend kritisiert. Dennoch verwenden wir diesen Begriff punktuell im Kontext dieser Forschungen (etwa bei der terminologisch etablierten sog. *Genus/Sexus-Regel*), mit dem Wissen, dass damit Geschlecht im umfassenden Sinn gemeint ist. Während die sprachexterne Kategorie Geschlecht mehrheitlich als binär begriffen wird (dass es sowohl biologisch als auch sozial mehr Geschlechtsvarietäten gibt, setzen wir als bekannt voraus), ist die rein linguistische (sprachinterne) Kategorie *Genus* ternär organisiert: Im Deutschen gibt es die drei Genera Femininum, Maskulinum und Neutrum. Diese Termini werden auch im Folgenden konsequent auf das (grammatische) *Genus* bezogen, während wir bei (sprachsystemexternem) *Geschlecht* bzgl. seiner beiden Großklassen von *weiblich* und *männlich* sprechen. Andere Genussprachen unterscheiden nur

zwei oder auch mehr als drei Genera. Nach CORBETT (1991) sind alle Genussprachen im Kern semantisch basiert. Genera sind meist an der Unterscheidung von Belebtheit(sgraden) beteiligt, oft auch von Geschlechtern. Nach Ausweis des „World Atlas of Language Structures (WALS)“ (CORBETT 2013a, b) befinden sich unter den 257 untersuchten Sprachen 112 Genussprachen (44%). Von diesen unterscheiden 50 zwei Genera, 26 drei und 36 vier oder mehr Genera. Unter den 112 Genussprachen sind 84 „sex-based“ (75%) und 28 „non-sex-based“ (25%), letztere aber belebtheitsbasiert. Man erkennt: Nominalklassifikation ist stark an der Unterscheidung von Geschlechtern beteiligt.

Wir beschränken uns im Folgenden auf das Deutsche und befassen uns mit dem Genus von Bezeichnungen belebter Entitäten, allen voran denen des Menschen.

Kapitel 2 stellt das sog. Genus/Sexus-Prinzip (oder das Natürliche Geschlechtsprinzip) vor, das in der Linguistik eine prominente Rolle spielt. Kapitel 3 stellt die Frage, wie es mit diesem Konnex bei Tieren bestellt ist. Auch wenn hier oft voreilig komplette Genusarbitrarität postuliert wird (d. h. ohne jeglichen Geschlechtsbezug, vgl. oben *der Löwe, die Giraffe*), so zeichnen neueste Forschungen ein anderes, differenzierteres Bild. Unter anderem wird geklärt, nach welchen Prinzipien Tiere in Kinderbüchern vergeschlechtlicht werden. Außerdem gehen wir der Frage nach, ob Maskulina wie *ein Hund* oder *ein Elefant* in gleicher Weise trüchtig bzw. schwanger sein können wie *eine Katze* oder *eine Giraffe*: Greift man da evt. eher zu den Feminina *Hündin* bzw. *Elefantenkuh*? Kapitel 4 geht noch einen Schritt weiter, indem hier Arbeiten referiert werden, die die Genderisierung unbelebter Objekte untersuchen, wie dies in Literatur, Dichtung und Werbung häufig vorkommt. Auch hier ergeben sich deutliche Hinweise, dass das Genus die Vergeschlechtlichungsrichtung bahnt.

Die kontrovers diskutierte Frage zur Existenz eines sog. generischen oder geschlechtsübergreifenden Maskulinums kommt in Kapitel 5 zur Sprache: Werden Lexeme, deren Semantik kein festes Geschlecht bezeichnet (ungleich *Herr, Dame*, wo dies der Fall ist) und deren Genus maskulin ist (wie *Arbeiter, Student, Spion, Poet, Internist*), geschlechtsübergreifend interpretiert? Hier werden die Ergebnisse einiger Rezeptionsstudien vorgestellt, die alle erweisen, dass solche Maskulina mehrheitlich Männer aufrufen, wenngleich zu unterschiedlichen Anteilen.

Dem beliebten, auch im Aufruf vorgebrachten Einwand, der sich gegen jegliche Verbindung zwischen Genus und Geschlecht wendet, widmet sich Kapitel 6. Am Beispiel unterschiedlicher Devianzen zwischen grammatischem Genus und semantischem Geschlecht (*der Vamp – die Schwuchtel – das Weib*) wird gezeigt,

dass diese scheinbaren Ausnahmen die dahinterstehende Verzahnung von Genus und Geschlecht umso deutlicher hervortreten lassen, indem sie Gendereffekte in Gestalt von Geschlechtsrollenübertretungen sichtbar machen. Genau hier stößt man zur humanklassifikatorischen Hauptleistung unserer drei Genera vor.

2. Das sog. Genus/Sexus-Prinzip

Die germanistische Linguistik hat sich angesichts des komplexen Genusystems und der vergleichsweise wenigen Regeln, die einem deutschen Substantiv ein Genus zuordnen lassen, ausgiebig mit sog. Genuszuweisungsregeln befasst. Diese operieren auf unterschiedlichen Sprachebenen, die hier nur angerissen werden können (s. KÖPCKE/ZUBIN 1996, 2009).

So haben trochäische Substantive, d.h. solche, deren vorletzte Silbe betont ist und deren letzte aus dem unbetonten Reduktionsvokal *-e* [ə] besteht, eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, feminin zu sein (*die Lampe, Pflanze, Giraffe*; französische Maskulina werden bei ihrer Entlehnung entsprechend umkategorisiert, vgl. frz. *le garage* > nhd. *die Garage*, desgleichen *die Bagage, Gruppe* etc.). Solche **prosodisch-phonologischen Prinzipien** sind im Deutschen insgesamt eher schwach ausgeprägt, also weit von verlässlichen Regeln entfernt, während andere Sprachen (z. B. slawische) dieses Prinzip so stark ausgebaut haben, dass man einem Substantiv sein Genus ‚ansieht‘ bzw. ‚anhört‘.

Dagegen ist das sog. **morphologische Genuszuweisungsprinzip** im Deutschen stark. Damit ist gemeint, dass Morpheme (bedeutungstragende Einheiten) am Ende einer Wortbildung das Genus des gesamten Wortes bestimmen und dabei das des Grundwortes überschreiben, vgl. *das Grab* – *die Grabung*, *der Vogel* – *das Vögelchen*, *die Frau* – *das Fräulein*, *der Kunde* – *die Kundschaft* etc.

Das **semantische Prinzip** orientiert sich an der Bedeutung (Semantik) des Substantivs. Das mit Abstand stärkste semantische Prinzip ist das sog. natürliche Geschlechts- oder Genus/Sexus-Prinzip. Es besagt, dass Lexeme mit weiblichem Denotat feminin sind (*die Frau, Dame, Magd*) und solche mit männlichem Denotat maskulin (*der Mann, Herr, Knecht*). Dieses Prinzip kommt einer 100%-Regel nahe und wird produktiv auf Fremdwörter angewandt, z. B. auf Anglizismen, die gar kein eigenes Genus mitbringen: *die Queen, Lady* – *der King, Boy*. Andere semantische Prinzipien sind schwächer ausgeprägt, enthalten also deutlich mehr Ausnahmen.

Nicht gering ist die Menge derjenigen Substantive, deren Genus arbiträr ist (**lexikalisches Prinzip**), die also keinem der bislang entdeckten Genuszuweisungsprinzipien unterliegen (*das Kinn, das Auge, der Mund, die Wurzel*). Zu weiteren Genuszuweisungsebenen s. DAHL (2000), FAHLBUSCH/NÜBLING (2014, 2016), NÜBLING (2017), KÖPCKE/ZUBIN (1996, 2009). Konkurrieren zwei Prinzipien miteinander, erweist sich eins als stärker, d. h. diese Prinzipien folgen einer Hierarchie. Wie gesagt, gewinnt bei der Konkurrenz zwischen semantischem und morphologischem Prinzip das letztere, vgl. *der Mann – das Männchen*, obwohl das Geschlecht dasselbe bleibt.

Auch nicht-genuinen Substantiven, also solchen, die sekundär aus Verben oder Adjektiven gebildet wurden, muss ein Genus zugewiesen werden. Hierbei erweist sich besonders deutlich, dass feminines und maskulines Genus eng mit Geschlecht verzahnt ist: *alt* → *die Alte/der Alte*; *behindert* → *der Behinderte/die Behinderte*. Genus belebt, und Genus vergeschlechtlicht. Dieses besonders evidente Genus/Sexu-Prinzip nennt man Differentialgenus. Anders beim Neutrum, das in der Regel auf Unbelebtes (Inanimata) verweist, vgl. *das Alte*.

Das genaue Alter des sog. Genus/Sexu-Prinzips ist unbekannt. Wahrscheinlich hatte Genus ursprünglich (im oder vor dem Indoeuropäischen) nichts mit Geschlecht zu tun. Doch wurde es irgendwann in der Sprachgeschichte (und dies in vielen indoeuropäischen Sprachen) daran gekoppelt. Die Vornamen verraten uns, dass dieses Prinzip schon im Germanischen gegolten haben muss, denn für die älteste Schicht unserer Vornamen – zweigliedrige germanische Namen vom Typ *Wolfgang, Gunhild, Gertrud, Adolf* – galt (getreu dem morphologischen Prinzip), dass das Genus des Zweitglieds mit dem Geschlecht seines Trägers/seiner Trägerin korrespondieren musste. Frauennamen endeten also mit einem Femininum, Männernamen mit einem Maskulinum. Stereotype, die sich aus der Bedeutung dieser Lexeme ableiten lassen könnten, waren diesem grammatischen Prinzip weit untergeordnet. Frauennamen enthielten ebenso Kriegs- und Kampfbezeichnungen wie Männernamen. Einzig das Letztgliedgenus war relevant: *Adolf* < *adal-wolf* (m.) ‚Edelwolf‘ – *Gunhild* < *gunt-hilt* (f.) ‚Kampf-Krieg‘. Neutra kamen als Letztglied nicht in Frage (wohl aber als Erstglied, dessen Genus irrelevant war).

Dieses linguistische Grundlagenwissen ist in jeder Grammatik nachzulesen. Es widerlegt schnell den sog. Generalirrtum des VDS-Aufrufs, und damit könnte man es bewenden lassen. Das Geflecht zwischen Genus und Geschlecht geht jedoch noch viel tiefer und ist zu erhellend, als dass man sich mit diesem Elementarwissen begnügen sollte.

3. Das Genus/Sexus-Prinzip bei Tierbezeichnungen: der Löwe und die Giraffe ...

Interessanter ist es, die Reichweite dieses Genus/Sexus-Prinzips auszuleuchten, ist es doch viel wirkmächtiger, als es VDS und F.A.Z. sich vorzustellen vermögen. Der Mensch stellt sich immer ins Zentrum seiner Kategorisierungen und ordnet andere Entitäten – Tiere, Pflanzen, Abstrakta, Objekte – nach empfundener Ähnlichkeit zu sich selbst an. Hier spielt u.a. Agentivität eine Rolle, d. h. die Handlungsmacht solcher Objekte (z. B. eines Tieres, doch auch eines Sturmtiefs *Lothar*). So werden auch heute noch Wölfe oder Bären als bedrohlicher empfunden als Mäuse oder Fliegen. Und dies alles hat Konsequenzen für die Genuszuweisung.

Beginnen wir mit Alltagsbeobachtungen. Betrachten wir Kinderbücher, in denen Tiere unablässig personifiziert werden, nicht nur indem diese Wesen sprechen, sondern indem sie Röcke und Hosen tragen, Wimperntusche, Schleifchen und Hüte bekommen – und vor allem Namen, die meist zweifelsfrei ein Geschlecht indizieren. So heißt *ein Maikäfer* (m.) *Manfred*, *eine Biene* (f.) *Maja*. Um 1800 schrieb ALBERT LUDWIG GRIMM die Fabel „Von treuer Freundschaft“, in der ein Rabe Freundschaft mit anderen Tieren schließt und dabei *die* Taube als „Führerin des Schwarms“ lobt, *die* Maus und später *die* Schildkröte fragt, ob sie

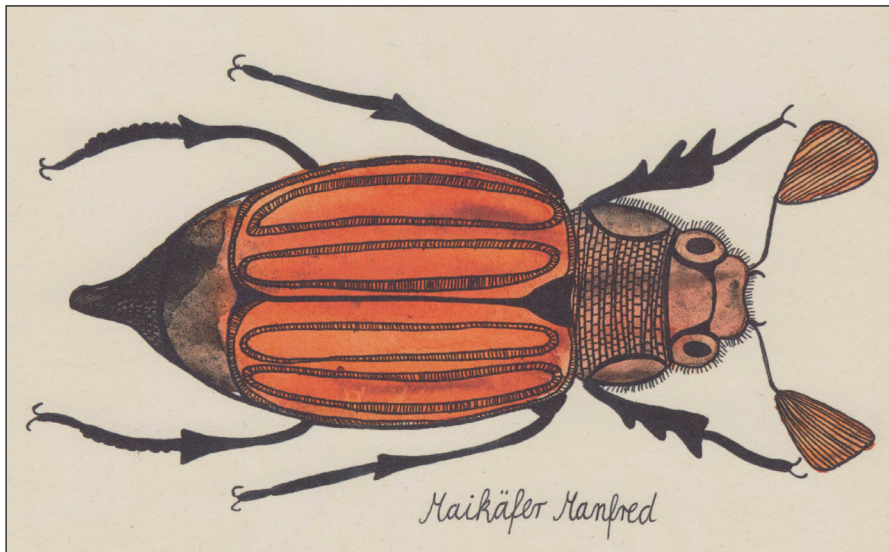


Abb. 1: „Maikäfer Manfred“. Postkartenillustration Andrea Eva Winter (www.frauottilie.de)

seine Freundin werden wollen, *den* Hirsch aber als *seinen Freund* bezeichnet: Die Vergeschlechtlichung all dieser Tiere folgt streng dem Genus ihres Nomens.

Wie stark dieses Genus/Sexus-Prinzip in Kinderbüchern ausgeprägt ist, haben BICKES/MOHRs (2010) in dem Aufsatz „*Herr Fuchs und Frau Elster – Zum Verhältnis von Genus und Sexus am Beispiel von Tierbezeichnungen*“ empirisch ermittelt. Extrahiert wurden 187 Tiere (116 Maskulina, 50 Feminina, 21 Neutra) aus 74 originär deutschsprachigen Kinderbüchern (Übersetzungen wurden aus guten Gründen ausgeschlossen).³ Das Ergebnis spricht eine deutliche Sprache: Bei den maskulinen Tierbezeichnungen (*Hund, Hase*) erfolgt zu 93 % eine damit korrelierende männliche Geschlechtszuweisung, bei den femininen (*Eule, Raupe*) zu 82 % eine weibliche, d. h., insgesamt kommt es zu einer ca. 90 %-igen Übereinstimmung zwischen Genus und zugewiesenem Geschlecht. Dies bestätigt die Existenz eines engen Nexus zwischen Genus und Geschlecht. Neutrale Tierlexeme (*Eichhörnchen, Schwein*) werden zu zwei Dritteln männlich und zu einem Drittel weiblich genderisiert.

BICKES/MOHRs (2010) geben jedoch mit Verweis auf KÖPCKE/ZUBIN (1996) zu bedenken, dass menschenähnliche Tiere per se vorrangig maskuline Bezeichnungen tragen:

Dass das maskuline Genus unter Tierbezeichnungen in Tiergeschichten stärker vertreten ist, lässt sich möglicherweise mit der von Köpcke/Zubin (1996) vertretenen These zum ethno-zoologischen Kontinuum⁴ in Verbindung bringen: Als Protagonisten treten menschenähnliche Tiere weitaus häufiger auf als Echsen oder Asseln. (BICKES/MOHRs 2010, 265)

Prinzipiell haben sich die Ergebnisse mit fast gleichen Prozentwerten auch bei Lückentextaufgaben mit 15 Tierbezeichnungen und 1.807 Nennungen geschlechtsdefiniter Vornamen bestätigt. Hier wurden auch Maskulina für menschenunähnlichere Tiere wie *Käfer, Maulwurf, Spatz* sowie Feminina für menschenähnlichere Tiere wie *Giraffe, Katze* eingestreut. Der Abstand zum menschlichen Prototyp spielte jedoch bei der namentlichen Geschlechtszuweisung keine Rolle: Es ist primär das Genus, das die Geschlechtszuweisung bahnt. Nur bei den Neutra scheint

3 Ausgeschlossen wurden selbstverständlich auch lexeminhärent geschlechtsspezifische Bezeichnungen wie *Erpel, Henne, Kater*, außerdem Tierfamiliengeschichten, da bei Familien in aller Regel feste geschlechtsspezifische Rollen besetzt werden.

4 Auch anthropozentrisches Kontinuum genannt. Damit ist gemeint, dass je menschenähnlicher Tiere sind, deren Bezeichnungen umso öfter maskulin sind. Umgekehrt: Je menschenferner, desto eher feminin oder neutral (s. dazu auch BECKER 2014).

sich ein stereotypenbedingter Effekt abzuzeichnen, wenngleich hier zu rund 70 % männliche und 30 % weibliche Namen vergeben wurden. Das große, massige Nilpferd wurde zu 85 % männlich und 15 % weiblich konzipiert, das Schwein nur zu 55 % bzw. 45 %. Weitere neutrale Tierbezeichnungen waren nicht vertreten. Hier besteht noch einiger Forschungsbedarf.

Die Autorinnen deuten diese Befunde als Evidenz gegen die Existenz eines sog. generischen Maskulinums:

Wenn der Zusammenhang zwischen Genus und Sexus im Bewusstsein heutiger SprecherInnen augenscheinlich dahingehend wirksam ist, dass sogar Tieren und Gegenständen aufgrund des grammatischen Geschlechts latent ein biologisches Geschlecht zugewiesen wird – wie sollte dann ausgerechnet in Bezug auf Personenbezeichnungen, dem einzigen Feld, wo tatsächlich ein Zusammenhang zwischen Genus und Sexus existiert, dieser Mechanismus ausgeschaltet sein? Die These, das angeblich generische Maskulinum *der Arzt* in dem Satz *Ich muss unbedingt zum Arzt* würde geschlechtsneutral interpretiert werden, erscheint vor diesem Hintergrund schlicht abwegig. (271/272)

Auf die Frage nach der Geltung eines generischen Maskulinums gehen wir in Kapitel 5 ein.

Abschließend sei eine aktuelle, korpusbasierte Studie von SCHMIDT-JÜNGST/ SPÄTH (2019) referiert. Die Autorinnen gehen (jenseits fiktionaler Literatur) der Frage nach, wie es um das Genus/Sexus-Prinzip von dem Menschen näher- und fernerstehenden Tieren bestellt ist. Dass Genus und Geschlecht bei Menschen und seinen ihm nächststehenden Nutztieren engstens korrelieren, ist so offensichtlich, dass der Bereich links der gestrichelten Linie in Abb. 2 vernachlässigt

HOCH BELEBT				GERING BELEBT		
Genus-Sexus-Relation:						
engstens		eng		locker stereotyp	nicht vorhanden/ arbiträr	
benannte Personen	Verwandtschaft	Personen	Nutztiere	Säugetiere	andere Tiere	Pflanzen
m: Rolf	Bruder	Mann, Mönch	Stier, Hahn	Hund	Spatz, Dorsch	Sellerie
f: Ronja	Schwester	Frau, Nonne	Kuh, Henne	Katze	Taube, Spinne	Möhre
n. (s Anna)	–	Weib, Kind	Rind, Huhn	Pferd	Krokodil	Kraut

Abb. 2: Genus-Sexus-Relationen bei belebten Objekten (Animata)
(aus KOTTHOFF/NÜBLING 2018, 74)

werden kann (zu den menschlichen Neutra, die in der letzten Zeile angedeutet werden, s. Kapitel 6).

SCHMIDT-JÜNGST/SPÄTH (2019) untersuchen, ob maskuline Tiere wie *ein* Hirsch, *ein* Hund oder *ein* Elefant in gleicher Weise bzw. mit gleicher Frequenz wie *eine* Katze oder *eine* Giraffe trächtig sein bzw. Junge säugen können. Oder wird dann *ein* Hund zu *einer* Hündin, *ein* Elefant zu *einer* Elefantenkuh? Dies untersuchen sie anhand großer Textmengen (DeReKo, W-Archiv, IDS Mannheim). Tatsächlich finden sie überraschend hohe Evidenz dafür, dass trächtig bzw. schwanger zwar *eine* Katze (f.) sein kann, aber kaum *ein* Hund (m.): Zu 91 % mutiert dieser zur Hündin (f.). Gleiches gilt für *den Elefanten*, der ebenfalls rund um das Geburtsgeschehnis zu 91 % zu *einer Elefantenkuh* (oder *Elefantin*, *Elefantendame*) feminisiert wird. Bei den maskulinen Säugetierbezeichnungen erfolgt im Fall weiblicher Verrichtungen insgesamt zu 86 % eine grammatische Feminisierung⁵, während das Genus bei Vögeln und Reptilien irrelevant ist, d. h. *eine* Amsel (f.) und *ein* Spatz (m.) legen gleichermaßen Eier, ebenso *eine Schildkröte* (f.), *ein Krokodil* (n.) oder *ein Leguan* (m.). Hier reißt das Band zwischen Genus und Geschlecht ab. Genauer: Raubtiere werden, ganz ähnlich wie der Mensch, zu fast 100 % genussexus-kongruent kategorisiert, sonstige Säuger zu 82 %. Der Mensch überträgt also den Geltungsbereich der humanen Genus/Sexu-Korrelation auf die ihm nächststehenden Säugetiere. Somit liegt der VDS selbst bei seinem Ausweichmanöver auf Tiere schief: *die Giraffe* wird tatsächlich eher weiblich konzipiert und *der Elefant* männlich. Andernfalls müsste er ebenso trächtig sein und Junge säugen können wie die Giraffe.

4. Das Genus/Sexu-Prinzip jenseits der Belebtheitsdomäne: Frau Gabel und Herr Löffel ...

Schließlich sei noch die Tatsache gestreift, dass sogar im inanimaten Bereich die Verbindung zwischen Genus und Geschlecht nicht abreißt (wenngleich sie stark

5 Pikanterweise ist der Artikel von JOSEF BAYER „Sprachen wandeln sich immer – aber nie in Richtung Unfug“ (NZZ vom 10.4.2019) mit zwei Eseln bebildert, der Untertitel lautet: „Das Wort ‚Esel‘ ist grammatisch, aber nicht inhaltlich maskulin: Als Gattungsbezeichnung umfasst es sowohl männliche als auch weibliche Vertreter dieser Tierart“. Das ist im Plural zutreffend, doch zeigen die Singularverwendungen (nur hier tritt Genus zutage, Plurale sind genusneutralisiert), dass ein Esel nicht ebenso trächtig sein und Junge säugen kann wie eine Gazelle. Introspektion, wie sie hier und immer noch von vielen LinguistInnen betrieben wird, reicht heute nicht mehr aus. Der heutige linguistische Standard erfordert Korpusuntersuchungen. Diese haben schon viele Linguistenmeinungen widerlegt.

aufflockert). Wie u.a. KÖPCKE/ZUBIN (2012) gezeigt haben, werden, wenn unbelebte Objekte, ja sogar Abstrakta personifiziert werden, diese häufig ihrem Genus folgend vergeschlechtlicht. So verfasste CHRISTIAN MORGENSTERN das Gedicht „Frau Gabel und Herr Löffel“. HEINRICH HEINE schrieb über die Liebesbeziehung einer weiblichen *Palme* (f.) mit einem männlichen *Fichtenbaum* (m.); *die Fichte* hat sich dafür offensichtlich nicht geeignet. *Mutter Erde, Frau Welt, Gevatter Tod, Vater Rhein, Mutter Mosel* (letztere oft auch als Paar dargestellt) bestätigen ihrerseits die Macht des Genus. Auch *Sonne* und *Mond* werden in vielen Kulturen als Paar konstruiert und dabei genuskonform genderisiert: im Deutschen das Femininum *Sonne* als Frau, das Maskulinum *Mond* als Mann – in den romanischen Sprachen umgekehrt, da hier eine spiegelbildliche Genusverteilung vorliegt, vgl. span. *la luna* (f.) – *el sol* (m.). Selbst *Pfirsich* und *Erdbeere*, *Joghurt* und *Buttermilch*, *Schokoriegel* und *Milch*, *Tee* und *Zitrone*, *Wagen* und *Zapfsäule* gehen in der Werbung gegengeschlechtliche Beziehungen ein.

Gerade für die Werbung beschreiben KÖPCKE/ZUBIN (2012) auch Fälle umgekehrter Kausalrichtung, wo für genderisierte Kaufobjekte unter mehreren lexikalischen Alternativen dasjenige Lexem gewählt wird, das das zum gewünschten Kaufobjektgeschlecht passende Genus enthält, etwa *die Verbindung* (dargestellt von einer Frau) statt *der Anschluss*; *die Zapfsäule* (dargestellt von einer Frau) statt *das Benzin*. Dies entspricht *dem Fichtenbaum* von HEINRICH HEINE: Soll *die Fichte* einen Mann darstellen, muss sie ihr Genus wechseln.

Nicht zuletzt erliegt auch der aktuelle Diskurs gegen geschlechtersensible Sprache der Bahnung, ein feminines Wort, nämlich *die Sprache*, weiblich zu genderisieren: Immer wieder wird die Sprache als passive, wehr- und hilflose und natürlich schöne Frau konzipiert, die man(n) ritterlich vor Schändung, Gewalt, ja Vergewaltigung zu verteidigen habe. Dies stellt auch HENNING LOBIN fest, wenn er schreibt: „Sprache wird dabei als der reine Körper eines unschuldigen Wesens gezeichnet, der durch seine Gegner ‚entstellt‘, ‚verrenkt‘ oder ‚vergewaltigt‘ wird und den es mannhaft zu beschützen gilt“ (LOBIN 2018; <https://scilogs.spektrum.de/engelbart-galaxis/die-ablehnung-der-gendersprache/>). Es wäre sehr lohnenswert, der Herkunft und Verwendung dieser sexu(alis)ierten Metapher nachzugehen. Ausgelöst wird sie jedenfalls durch pures Genus.

5. Das sog. generische (oder geschlechtsübergreifende) Maskulinum

Kehren wir zu den Menschenbezeichnungen mit ihrer fast 100%-igen Geltung der Verbindung von Geschlecht und Genus zurück und knüpfen wir an das Zitat von BICKES/MOHRS (2010) an, die angesichts der hohen Gültigkeit des Genus/Sexu-Konnexes bei personifizierten Tieren in Kinderbüchern bezweifeln, dass dieser bei Menschen außer Kraft gesetzt sein könnte. Damit liegen sie nach allem, was die empirische (Psycho-)Linguistik in den letzten Jahrzehnten erforscht hat, richtig.

Obleich es mittlerweile Dutzende empirischer Untersuchungen, Tests und Reaktionszeitexperimente zur Wahrnehmung sog. generischer (im Sinne geschlechtsübergreifender) Maskulina gibt, also zu der Frage, ob *ein Nachbar, Zuschauer, Angestellter, Autofahrer* oder *Alter* gleichermaßen mit einem Mann wie mit einer Frau assoziiert werden, sperrt sich die (konservative) Öffentlichkeit, diese in der Linguistik längst beantwortete – und zwar verneinte – Frage zur Kenntnis zu nehmen. In allen Rezipiententests werden deutlich mehr Männer als Frauen genannt. Ungleich lexeminhärent-geschlechtsdefiniten Lexemen wie *Frau, Mann, Braut* sind diese Substantive nur von maskuliner Genuszugehörigkeit. Deshalb stellt sich die wichtige Frage, wie stark diese rein grammatische Klassenzugehörigkeit eine männliche Vorstellung verstärken kann – bzw. umgekehrt wie stark sie weibliche Repräsentationen abschwächt bzw. sogar ausschließt. 1987 weigerte sich RITA SÜSSMUTH, ein Gesetz mit folgendem Wortlaut zu unterschreiben: „Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes, nach Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen“. Dies veranschaulicht schlagartig das Problem eines angeblich geschlechtsübergreifenden Maskulinums.

Die empirischen Forschungen zum generischen Maskulinum sind mittlerweile kaum noch überschaubar und werden in KOTTHOFF/NÜBLING (2018, 91–127) zusammengefasst. Neben der puren Genuszugehörigkeit von Lexemen wie *Person (f.), Hilfskraft (f.), Mensch (m.), Arbeiter (m.), Deutscher (m.), Kind (n.), Individuum (n.)* berücksichtigen diese Experimente zahlreiche Faktoren wie den realen Geschlechteranteil sowie Genderisierungen (*Pilot* oder *Fußballer* sind eher männlich genderisiert als *Erzieher* oder *Florist*). Auch weitere Determinanten für die Geschlechtswahrnehmung werden in den Experimenten kontrolliert bzw. manipuliert. Alles in allem erweist sich immer wieder, dass die pure Genuszugehörigkeit eine entsprechende Geschlechtswahrnehmung bahnt bzw. verstärkt. Allerdings gilt dies nicht zu 100 %: Je schwächer genderisiert Lexeme sind (z. B. *Einwohner*,

Zuschauer, Nachbar), desto eher werden – wenngleich immer minoritär – auch Frauen assoziiert. Dies gilt übrigens stärker für den Plural als für den Singular (vgl. *Arbeiter rauchen oft zuviel* vs. *ein Arbeiter raucht oft zuviel*). Auch erweisen Alltagsbeobachtungen immer wieder, dass möglicherweise geschlechtsübergreifend gemeinte Maskulina in geschlechtsspezifisch-männliche umkippen, dieser wichtige Unterschied wird also kaum beherrscht. Hier ein Beispiel aus *Forschung & Lehre* (2014/11), wo in einem Artikel von FRIEDMAR APEL zum neuen Konzept des sog. Projekt-Professors zu lesen ist:

Die Daueraktivität des projektorientierten Professors erfordert dagegen Gewandtheit im Auftreten, gute Laune, Flexibilität und weitestgehende Verfügbarkeit. Wer sich als Familienvater [...] zu sehr gebunden hat, gilt schnell als inflexibel und damit unbrauchbar. (S. 873)

Sicher würde sich der Verfasser dagegen verwahren, Frauen beim „Projekt-Professor“ nicht mitgemeint zu haben. Er hat sie dennoch vergessen, wenn er den vermeintlich geschlechtsneutralen *Professor* im Folgesatz als *Familienvater* vergeschlechtlicht. Solche Beispiele finden sich zuhauf und sprechen gegen die Geschlechtsneutralität generischer Maskulina.

Obgleich sich die Genderlinguistik mit solch wichtiger Grundlagenforschung befasst, wird ihr immer wieder eine sprachpolitische Agenda unterstellt. Die Furcht vor möglichen sprachlichen Konsequenzen blockiert das reine Erkenntnisinteresse (ähnlich wie dies bei der Klimadebatte vorkommt). Tatsächlich ergeben alle Tests, dass die explizite Nennung von Frauen (Typ *Schülerinnen und Schüler* oder *SchülerInnen* u. Ä.) den Anteil assoziierter Frauen und Mädchen deutlich erhöht. Geringere Anteile erlangen sog. Neutralisierungen wie *das Kollegium, die Gruppe, die Studierenden*. Sie lassen jedoch mehr Frauen assoziieren als die sog. generischen Maskulina: Letztere erzielen immer die schlechtesten (unausgewogensten) Werte.

Noch kaum untersucht ist der Effekt maskuliner Kleinwörter wie Indefinitpronomina: Wirkt sich das Maskulinum von *jemand, niemand, keiner, jeder, man* etc. ebenfalls auf die Geschlechtsvorstellung aus? Das Wenige, das man darüber weiß, legt auch hier eine Genus/Sexu-Verbindung nahe; wie stark sie jedoch ausgeprägt ist, dies bleibt noch zu untersuchen. Als ein Beispiel sei eine Passage aus der F.A.Z. (3.6.2013) zitiert. Darin geht es um den ICE, der im Jahr 1998 bei Eschede entgleiste. 101 Personen kamen dabei ums Leben, 60 Mädchen und Frauen sowie 41 Jungen und Männer. Zum 15. Jahrestag dieses Unglücks wird über Entschädigungsstreitigkeiten berichtet, da aus Sicht der Hinterbliebenen das an sie gezahlte

Schmerzensgeld von 15.000 Euro pro getöteter Person zu gering war. In dem Artikel steht:

Diese Summe [von 15.000 Euro – DN] bezeichnete Heinrich Löwen, der Sprecher der „Selbsthilfe Eschede“, angesichts des Bahn-Etats als „einen Akt der Geringschätzung“. Otto Ernst Krasney, der vom Bahn-Management als Vermittler eingesetzt worden war, konterte kurz, es werde keinen glücklich machen, durch den Verlust von Frau und Kind zum Millionär zu werden.

Was ist passiert? Im letzten Satz ist die Rede vom „Verlust von Frau und Kind“, durch dessen Entschädigung man u. U. „zum Millionär“ werde. Hier wird nicht nur insinuiert, sondern expliziert, dass die Hinterbliebenen alle männlich seien. Man muss ziemlich genau hinschauen, um die Ursache für diese sprachliche Entgleisung zu finden: Es ist das Indefinitpronomen *keinen* kurz davor, Akkusativ zu *keiner*. Auch dieses unscheinbare Maskulinum ist – offensichtlich treu dem Genus-Sexu-Prinzip verpflichtet – männlich interpretiert worden.

6. Genus/Sexu-Diskordanzen verweisen auf Gender: Geschlechter(un)ordnungen

Genus verweist jedoch nicht nur auf Geschlecht, es appelliert auch an Geschlechtsrollen (*doing gender*) und prangert deren Übertretung an, indem es die enge Beziehung zwischen Geschlecht und Genus (weiblich \approx Femininum) (männlich \approx Maskulinum) konterkariert.

Kommen wir nochmals auf den „Aufruf“ zurück, der nach dem Ausflug zu den Giraffen und Löwen unvermittelt fortsetzt: „Und keinen stört es, dass alles Weibliche sich seit 1000 Jahren von dem Wort ‚das Weib‘ ableitet“. Vermutlich meint er damit, dass Frauen auch mit neutralen Lexemen bezeichnet werden können, ohne dabei ihre Geschlechtsorgane abzulegen. Das stimmt, und genau solche seltenen, aber umso wichtigeren, da aussagekräftigen Inkongruenzen (oder Diskordanzen) zwischen Genus und Geschlecht, die in der Typologie unter „linguistic gender reversals“ (AIKHENVALD 2016, 102-109) verhandelt werden, führen uns auf die soziale Gender-Ebene. Dabei betrachten wir nicht nur neutrale (*das Weib*), sondern auch maskuline Frauenbezeichnungen (*der Vamp*) sowie feminine (*die Schwuchtel*) und, sofern vorhanden, neutrale Männerbezeichnungen.

6.1 Männerbezeichnungen im Femininum

Wir beginnen mit dem einfacheren Fall femininer Männerbezeichnungen. Diese referieren üblicherweise verächtlich auf Homosexuelle (*die Tunte, Schwuchtel*) und Feiglinge (*die Memme*). Gemeinsam ist diesen Männern ein Versagen in der als heterosexuell bzw. mutig-draufgängerisch konzipierten Männlichkeit: Männer, die dasjenige Geschlecht begehren, das nach geltender sozialer Norm von Frauen begehrt wird, bzw. die sich so verhalten, wie dies ‚normalerweise‘ Frauen tun (nämlich zurückhaltend), werden grammatisch wie Frauen behandelt. Sie werden aus ihrer Genusklasse verstoßen, deklassiert und in die der Frauen abgeschoben. Da alle diese Lexeme pejorativ sind, stützt dies die Deutung des Genusklassenverweises als Degradierung und Stigmatisierung. Heterosexualität ist für die Konstruktion der beiden Geschlechtsklassen von solch hoher Bedeutung, dass Lesben und Schwule hier „schlicht keinen Platz finden“ (HIRSCHAUER 2003, 466) und ab dem 18. Jhd. auch ins sog. Dritte Geschlecht verfrachtet wurden. Schwule werden aus der Klasse der Männer exkommuniziert – gesellschaftshistorisch wie genusgrammatisch.

6.2 Frauenbezeichnungen im Maskulinum

Umgekehrt stellt sich die Frage, ob auch maskuline Referenzen auf Frauen degradierendes Potential entfalten. So bezeichnet *der Vamp* eine Frau, die, indem sie Macht über Männer hat, sich ‚männlich‘ geriert. Ihr Genus folgt der Zuschreibung männlicher Eigenschaften.

Dass Rollenübertretungen durch Genusübertretungen ikonisiert werden können, zeigen sog. Ehesatiren des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese machen warnend deutlich, was es bedeutet, wenn Frauen sich männliche Rollen oder gar Privilegien anmaßen. „Der böse Frau“ heißt das Buch von NIKOLA ROSSBACH 2009. Solche Moraldidaxen haben mit dem Typus des „malus mulier“ eine lateinische Vorlage:

Malus mulier, der böse Frau, Siemann und Feminarius: die hier wirksamen grammatischen Verrückungen reflektieren geschlechterhistorische Verrückungen und generieren sie zugleich. Um böse, d. h. nicht normenkonform agierende Frauen zu bezeichnen, wählt die Dialogfigur Andreas in Sommers Ehesatire absichtlich ‚böses‘ Latein – Grammatikfehler bedeutet Verhaltensfehler. [...] Analog zu metaphorischen Übertragungsprozessen fokussiert das grammatische *genus masculinum* bestimmte Merkmale einer Frau, nämlich männlich kodierte: Dominanz, Entschiedenheit und Überlegenheit (22).

Auch die Typologie befasst sich mit solchen *linguistic gender reversals* und den dadurch erzeugten Gendereffekten. AIKHENVALD (2016) beschreibt für verschiedene Sprachen, dass und wie Genusdiskordanzen die betreffenden Personen degradieren. In beiden Fällen (Femininum für Männer, Maskulinum für Frauen) können damit Verschiebungen in den inanimaten Bereich (zu Tieren bzw. Objekten hin) verbunden sein. Frauen im Maskulinum können auch Aufwertungen erfahren, indem ihr gesellschaftliches Ansehen mit männlich genderisierten Eigenschaften steigt.

6.3 Frauenbezeichnungen im Neutrum

Das deutsche Genussystem ist ternär gegliedert, es bleibt bei dem engen Verweis von Genus auf Geschlecht ein Genus übrig. Von diesem Neutrum war bislang wenig die Rede. Seine Nutzung für eins der menschlichen Geschlechter stellt eine dramatische Verschiebung dar und ist nur dann adäquat zu interpretieren, wenn man fragt, welche Konzepte Neutra üblicherweise bezeichnen: Es sind vorrangig Inanimata (Unbelebtes), vor allem Stoffe (*das Blut, Wasser, Eisen*) und Gegenstände (*Pult, Fenster, Regal*). Neutra haben eine geringe Chance, in die Agensposition zu treten, sie besetzen typischerweise Patienspositionen (d. h., es wird weit mehr mit ihnen agiert als umgekehrt, sie selbst agieren kaum). Daher verzichten Neutra seit jeher auf eine Nominativ/Akkusativ-Unterscheidung, dieser Synkretismus ist alt (vgl. *das Schwein* (Nom./Akk), *es* (Nom./Akk.)). Die wenigen Neutra mit Referenz auf Belebtes bezeichnen Kleinkinder als weitgehend unsexuierte Menschen vor der Geschlechtsreife: *das Kind, Baby, Neugeborene*, des weiteren Tiere (*Schwein, Zebra*) und auch hier auffallend häufig Jungtiere (*Lamm, Kalb, Ferkel, Fohlen, Küken* etc.).

Relativ viele Bezeichnungen für Mädchen und Frauen sind Neutra: *das Weib, Mädchen, Fräulein, Luder*, dialektal *das Mensch*. Manche sind pejorativ (*Weib, Mensch, Luder*), andere bezeichnen einfach junge Frauen.⁶ Dass sich Diminutiva darunter befinden, die morphologisch das Neutrum erzwingen, ist kein Gegenargument. Vielmehr ist die Tatsache, dass weibliche Bezeichnungen ungleich

6 Für die pejorierende Wirkung der Neutrumzuweisung auf Frauen liefert AIKHENVALD (2016) zahlreiche Beispiele, z. B. für irokesische Sprachen, wo für Frauen gilt: „a small and graceful woman will be referred to as ‚feminine‘, and a large and aggressive one would be treated as ‚neuter‘.“ (107) Neben Tieren und negativ bewerteten Frauen gelangen auch sexualisierte Frauen, Fremde oder Feinde ins neutrale Genus; ihr gemeinsame Nenner ist geringer Respekt.

häufiger im Diminutiv stehen als männliche, so zu verstehen, dass dabei das Neutrum der Diminutiva abgeschöpft wird. Wenn *Mädchen*, das faktisch auch für die Erwachsene gebraucht wird, diminuiert ist, doch auf *Jungen*, die biographisch deutlich früher diese Bezeichnung abstreifen, niemals mit Diminutiva referiert wird, so hat der Diminutiv nicht nur mit Kleinheit und Niedlichkeit, sondern auch (oder sogar vor allem) mit dem Neutrum zu tun. Fast alle Dialektwörter für Mädchen sind entweder Diminutiva und dadurch Neutra (*Diandl, Mädle, Mäken*), oder sie sind keine Diminutiva und dennoch Neutra: *das Mensch, s Chind, dat Wicht, Luit, Famen* (s. KÖNIG 2005, 166). Bei Jungen sehen die Dialekte weder Diminutiva noch Neutra vor, sondern ausschließlich geschlechtskongruente Maskulina: *der Junge, Bengel, Bub, Kerl(e)*.

Mehrere LinguistInnen haben sich mit Neutra und ihrer Referenz auf Belebtes befasst: KÖPCKE (1993, 139) spricht von einem „Mittel zur Entkräftung“, WERNER (2012, 192) von „Asexus [...] mit intendierter, starker Pejoration“. In NÜBLING (2014) werden neutralisierte Familiennamen untersucht (*das Merkel*); das Neutrum erweist sich als „derogatives Genus“ und Mittel zur Deagentivierung (*das Merkel* wird meist als Patiens, als Spielball anderer Politiker und als handlungsunfähiges Wesen konzipiert). DI MEOLA (2007) attestiert dem Neutrum Mangel an Agentivität („defizitäres Genus“). Es rückt Menschen in den Bereich von unreifen Junglebewesen oder von Objekten, es verleiht ihnen etwas Gegenständlich-Patientives, über das andere verfügen können. Nicht zufällig ist das lat. Wort für Sklave (*mancipium*) ein Neutrum, ebenso das für Prostituierte (*scortum*). Dasselbe gilt für das Griechische: Hetären konnten neutrale Namen bekommen (*Gymnasium, Selenium*), Sklaven wurden mit *to andrapodon*, wörtl. ‚das Mannfüßige‘, ebenfalls neutralisiert und dehumanisiert.⁷ Nicht-binäre Personen weisen übrigens meist das neutrale Pronomen *es* zu ihrer Bezeichnung zurück und suchen nach Alternativen wie *sier* oder *x*. Offensichtlich ist es zu sehr mit Unbelebtheit assoziiert.

KÖPCKE/ZUBIN (2003) identifizieren für Frauenbezeichnungen zwei produktive lexikalische Cluster: neutrale Mädchen ohne sexuelle Erfahrung und mit geringem Sozialstatus, die abhängig sind und im Dorf leben – im Gegensatz zu femininen Frauen, die sexuell erfahren sind, eher verheiratet und Mutter, sozial gefestigt und älter (Ähnliches berichtet Tominc 2007 für das Slowenische). Beide Cluster werden (und wurden) kräftig angereichert, derzeit durch neutrale Anglizismen wie *das Girl, Model, Pin-up, Bunny, Playmate, Hottie, Chick, Groupie*.

7 Dank an DOROTHEE GALL und ANDREAS KLEIN für diese Hinweise.

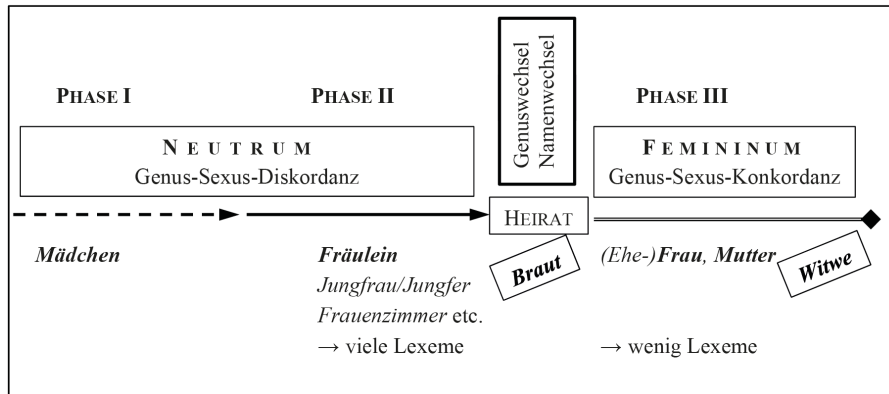


Abb. 3: Die drei weiblichen Geschlechtsphasen und ihre lexikalisch-grammatischen Reflexe

Daneben existieren die traditionellen Neutra *Mädchen*, *Fräulein*, *Frauenzimmer*, *Weib*, an die sich die neueren Bezeichnungen für unverheiratete Frauen anlagern, die als verfügbar konzipiert werden. Oft sind es auch neutrale Metaphern, die die Frau objektifizieren: *das Ding*, *Stück*, *Schaf*, *Biest*, *Klappergestell*, *Reff*, *Entchen*, *Loch*, *Aschenputtel*. Auch hier dürfte gelten: Nicht nur die Semantik, (auch) das Neutrum ist erwünscht. Fragt man umgekehrt, welcher Typ von Frau gegen das Neutrum immun ist, dann stößt man auf die verheiratete, sozial arrivierte (Ehe-) Frau und Mutter. Hier gilt einzig das Femininum.

Die Soziologie unterscheidet bei Frauen drei sog. Geschlechtszustände, bei Männern nur zwei (HIRSCHAUER et al. 2014). Eine erfolgreiche weibliche Biographie durchschreitet zwei vorläufige Stadien, um bei der verheirateten Frau und Mutter anzukommen. Erst hier entpuppt sich die vollwertige Frau und qualifiziert sich für das feminine Genus (s. Abb. 3).

Dass in Phase I und II nur das kindliche, nicht-sexuierte Neutrum gilt, darf als Hinweis auf soziale Unreife gelten. Eine wichtige Zäsur bildet der Übergang von Phase I zu Phase II, der die weibliche Geschlechtsreife markiert und das soziale Augenmerk auf die fürderhin zu bewachende Jungfräulichkeit des nun ‚mannbaren‘ Fräuleins lenkt (mit allen Verhaltens-, Kleidungs- bis hin zu Verhüllungs-vorschriften). Zu ihrer Bezeichnung stehen zahlreiche neutrale (auch diminuierte) Lexeme bereit, auch aus dem genuslosen Englischen (*Girl*, *Playmate*, *Hottie*). Bemerkenswert ist hier der hohe lexikalische Verschleiß: Solche Lexeme neigen häufig zur Sexualisierung und Pejorierung.

Noch dramatischer gestaltet sich der Übergang zur Ehefrau und Mutter in Phase III mit dem geschlechtskongruenten Genus. Auch andere Zeichensysteme künden von dieser Transition: Bräuche, Trachten, Hochzeitskleider, die ostentativ Fruchtbar- und Gebärfähigkeit der Braut ausstellen und die zu erwartende Mutterschaft einläuten. Manche Sprachen mahnen schon in ihrem Wort für ‚Ehe‘ die Mutterschaft an, z. B. lat. *matrimonium*. Finnisch *huolen* ‚heiraten‘ bedeutet ‚Frau werden‘ (HAUSHERR-MÄLZER 1990, 62). Tummeln sich in der prekären Phase II viele Lexeme, so kehrt in Phase III Ruhe ein: Das Lexem *Mutter* existiert konkurrenzlos seit indoeuropäischer Zeit, d. h. seit mehr als 6.000 Jahren. Einschneidend ist auch die Tatsache, dass die Frau bei der Heirat neben dem Genus- auch einen Namenwechsel vollzieht, der ihre Identität beschneidet und sie onymisch an ihren Ehemann bindet (noch heute entscheidet sich das Gros der Bräute ohne juristische Not für den männlichen Familiennamen). Auch (historische) Phraseologismen konzipieren die Frau als relationales Geschlechtswesen: *Aus Knaben werden Leute, aus Mädchen werden Bräute*.

Der Mann durchschreitet nur zwei Geschlechtszustände (*Junge* → *Mann*), die ihm von Anfang an das geschlechtskongruente Maskulinum zuweisen. Geschlechtsreife, Heirat(sfähigkeit) und Vaterschaft bilden sich sprachlich kaum ab. Auch hängt sein Sozialstatus nicht von seinem Familienstand ab. Seinen Familiennamen behält er traditionell.

Für die Frau sind Beginn und Ende der Ehe von existentieller Bedeutung. Die *Braut* auf der Schwelle zur Ehefrau ist bereits Femininum und neigt auch kaum zur Diminution. *Braut* und *Witwe* bilden die einzigen Simplizia, die eine Frau primär bezeichnen und aus denen die männlichen Bildungen *Bräutigam* und *Witwer* abgeleitet werden. Überall sonst gilt, dass weibliche aus männlichen Bezeichnungen abgeleitet werden (*Arbeiter* → *Arbeiterin*). Aus phraseologischer Sicht fällt auf, dass (historische) Sprichwörter jedes weibliche Lebensstadium mit Warnungen und Disziplinierungen belegen – mit Ausnahme der Mutter, wie SCHIPPER (1996) mit Erstaunen feststellt. Mädchen gilt es wie zerbrechliche Objekte im Auge zu behalten, besonders ihre Jungfräulichkeit (*Jungfern und Gläser schweben in steter Gefahr*).

Zurück zum Genuswechsel an der Schwelle vom Fräulein zur Braut, Ehefrau und Mutter. ROBINSON (2010) beobachtet und analysiert die variable Genusverwendung in den Grimm'schen Märchen, genauer den Wechsel vom neutralen zum femininen Pronomen bei Referenz auf junge Frauen. Er stellt fest, dass Mädchen entweder mit ihrer Geschlechtsreife (Rapunzel) – also mit Beginn von Phase II – oder mit Aussicht auf bzw. Vollzug der Heirat ins Femininum wechseln (Phase

III). Ist keine Heirat in Sicht, gilt „No marriage, no sie“ (ROBINSON 2010, 156). Hier ein Beispiel aus „Die sechs Schwäne“ (Neutra fett, Feminina unterstrichen):

Er tat **ihm** seinen Mantel um, nahm **es** vor sich aufs Pferd und brachte es in sein Schloss. Da ließ er **ihm** reiche Kleider antun, und **es** strahlte in **seiner** Schönheit wie der helle Tag, aber es war kein Wort aus **ihm** herauszubringen. Er setzte **es** bei Tisch an seine Seite, und **seine** bescheidenen Mienen und **seine** Sittsamkeit gefielen ihm so sehr, dass er sprach: ‚Diese begehre ich zu heiraten und keine andere auf der Welt‘, und nach einige Tagen vermählte er sich mit ihr. (Robinson 2010, 155; Hervorhebungen: DN).

Als weitere Form des Genuswechsels gilt das Faktum, dass verschiedene deutsche Dialekte auch die Rufnamen von Mädchen und Frauen ins Neutrum setzen können: *s Anna, et Sonja* (s. CHRISTEN 1998, NÜBLING/BUSLEY/DRENDA 2013; NÜBLING 2017; BUSLEY/FRITZINGER 2018). Diese onymischen Neutra reflektieren das, was KÖPCKE/ZUBIN (2003) für die Appellative festgestellt haben: junge, dörfliche, unverheiratete Frauen, Mädchen, Töchter und (früher) Mägde sind prototypischerweise Neutra (*s Anna*) – dagegen erwachsene (Ehe-)Frauen mit einem gewissen Status Feminina (*d Anna*). Manche Dialekte haben diese einst soziale Genuszuweisung mittlerweile pragmatikalisiert insofern, als diese nur noch die Art der Beziehung zwischen Sprecher/in und Namenträgerin gestaltet: Vertraute Duz-Beziehungen verwenden das Neutrum, Distanzbeziehungen das Femininum.

Dass diese Genera früher der sozialen Verortung dienten und das Neutrum die Abhängigkeit junger Frauen vom Familienoberhaupt markierte, reflektieren ältere Wörterbücher und Grammatiken wie MÜNCH (1904) für das Ripuarische:

Ist von einem Mädchen die Rede, so steht als Subjekt das persönliche Fürwort *æt*, von einer Frau heißt es immer *zei* = sie. [...] In Betreff der geschlechtigen Fürw. ist zu bemerken, daß *zei* nur von verheirateten oder doch angesehenen Frauen, von Mädchen aber, auch wenn sie schon erwachsen sind, nur *æt* gebraucht wird [...] (161).

Immer wieder tritt die Heirat als entscheidende biographische Zäsur für den Genuswechsel zutage. Manche Dialekte haben sogar spezifische neutrale Pronomen ausgebildet, die ausschließlich auf weibliche Neutra referieren: alem. *ääs*, im Akk. *ins*, nd. *ette*. Dass diese Formen so tief in die Grammatik sedimentiert sind, spricht für ein hohes Alter der weiblichen Neutra (NÜBLING 2017, BUSLEY/FRITZINGER 2018, KLEIN/NÜBLING 2019).

Gerichtsakten aus dem 18. Jh. liefern uns weitere Hinweise auf die Funktionen weiblicher Neutra. In den folgenden Beispielen geht es um Mütter, die ihr Kind getötet haben (aus PESTALOZZI 1783 „Über Gesetzgebung und Kindermord“). Bei diesen Verhören werden die noch unbekanntes Mütter zunächst ins Femininum gesetzt, doch können sie – meist dann, wenn sie die uneheliche Mutterschaft gestanden haben – ins Neutrum kippen:

Dorothe St** alt 22 bis 23 Jahr.

[A] Von wem sie schwanger?

[B] Von einem Fridli aus dem Wirtemberger Land, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verboten es Jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit verdeuten, sie soll noch ein paar Wochen warten bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

[A] Warum es keinem Menschen seiner Schwangerschaft gesagt? [...]

1708. Regula R**

[A] Ob sie gewiss wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater ihrer Kinds seye?

[B] Ja, es seye wahr.

[A] Warum es so unglücklich gewesen, daß es seine Schwangerschaft Niemand geoffenbaret?

[B] Es hätte gern gewünscht, den Rudi zu sehen, [...]

[B] Es habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand beym Hälsli umgedrehet.

Es zeigt sich, dass das Neutrum in der Frühen Neuzeit prekären Frauen und Mädchen galt: aufsässigen Frauen, noch fortpflanzungsunfähigen Mädchen oder schon fortpflanzungsfähigen, aber noch auf dem Heiratsmarkt verfügbaren (jungen) Frauen bzw. ‚falsch‘ sich fortgepflanzt habenden Frauen wie den unverheirateten Schwangeren bzw. Müttern in den obigen Beispielen. Damit kreist die Nominalklassifikation von Frauen (bezeichnungen) um ihre Ehe und Fortpflanzung. In dem Moment, in dem (wie hier) feminine und neutrale Pronomen eine Opposition bilden, sind beide mit Informationen bzw. Bewertungen behaftet, nicht nur die Neutra. Hierzu ist noch viel (geschichtswissenschaftlich und soziologisch begleitete) Forschung notwendig (vgl. etwa „Das Mensch und der Kerl. Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtsverfahren der Frühen Neuzeit (1700–1760) von GLEIXNER 1994).

6.4 Männerbezeichnungen im Neutrum

Demgegenüber gibt es im Deutschen nur wenige neutrale Männerbezeichnungen. Neutra gelten Männern, die Schwäche gezeigt oder versagt haben, z. B. *das Diep-gen* für den gescheiterten Berliner Bürgermeister. In dem Mainzer DFG-Projekt zu weiblichen Rufnamen im Neutrum (www.femineutra.de) äußerten Gewährspersonen, dass das Neutrum bei Männern nicht möglich sei (es wurden auch Pronomen abgefragt). Wenn denn doch ein Mann ins Neutrum gerate, dann mit starker Abwertung und nur in seiner Abwesenheit. So wurden als Beispiele zu klein oder zu schwächlig geratene Männer genannt. Das Neutrum degradiert sie also in ihrer zu dürftigen körperlichen Erscheinung.

Auf eine starke Herabsetzung deutet auch das hin, was der Namenforscher BACH (1952) über die Neutralisierung jüdischer Familiennamen schreibt:

Mir nicht deutbar ist die Tatsache, dass [...] um 1900 die FN [Familiennamen] der Juden vielfach mit sächlichem Geschlecht gebraucht wurden: *das* bzw. *'s Goldfisch*, *'s Löwenstein*, *'s Rosenheim*, *'s Baruch* usw. Geht diese Form auf eine Eigenart des Judendeutschs zurück, oder liegt in ihr eine Verächtlichmachung? Meines Wissens wurden die genannten Formen damals nicht vor den betr. Juden selbst gebraucht. (26)

Offensichtlich waren diese Neutra so aggressiv, dass man sie nur hinter dem Rücken dieser Personen gebrauchte.

Prinzipiell verhalten sich Männerbezeichnungen neutrumaverser als Frauenbezeichnungen. Das Femininum als Genus für das ‚mindere‘ (‚schwache‘) Geschlecht reicht zu Degradierung von Männern aus. Die Neutrumresistenz bzw. -immunität beim Mann geht sogar so weit, dass diminuierte Rufnamen, die schon aus morphologischen Gründen neutral sein müssten (s. Kapitel 2), diese harte Genusregel zugunsten des Maskulinums brechen: „*Dr Hansjakobli und ds Babettli*“ lautet der Titel von BAUMGARTNER/CHRISTEN (2017), wo für die Schweiz u. a. festgestellt wird, dass Diminutive bei Namen für Männer deutlich seltener vorkommen als für Frauen, dass sie biographisch von nur kurzer Dauer sind (kleine Jungen) und – vor allem – dass sie das Neutrum maskulin zu überschreiben vermögen.

6.5 Zusammenschau

Zusammenfassend lässt sich mit Abb. 4 illustrieren, dass Übertretungen der Genus-Geschlecht-Regel Übertretungen von Geschlechterrollen ikonisieren. Abweichter vom sog. Genus-Sexu-Prinzip sind keine Ausnahmen, die dieses Prinzip schwächen

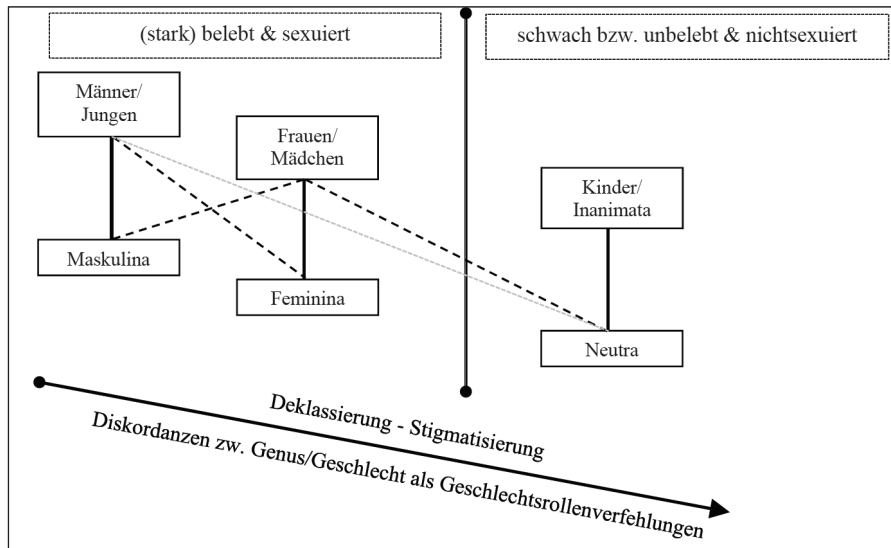


Abb. 4: Gendereffekte bei Genus-Sexus-Diskordanzen: Soziale Fallhöhenunterschiede

oder gar widerlegen. Vielmehr affirmieren sie seine Gültigkeit auf besondere Weise, da die folgenden Effekte eine enge Verschränkung von Genus und Geschlecht voraussetzen: Devianzen zwischen Genus und Geschlecht machen (historische) Geschlechterordnungen sichtbar. Verfehlungen von Geschlechterrollen werden durch grammatische ‚Verfehlungen‘ sanktioniert, Verletzungen der Geschlechterordnung durch Verletzungen der Genusordnung. Dabei ist bedeutsam, ob als deviantes Genus das Maskulinum bzw. Femininum eintritt oder ob dafür das potentiell inanimatisierende und dehumanisierende Neutrum zum Einsatz kommt.⁸

Bei sozial verfehlenden Männern kommt es nur zur Umsortierung in die ‚andere‘, ‚falsche‘ Femininklasse, während deviante Frauen (unreife wie unangenehme) ins ‚Ungenus‘ des Neutrums (als unpersönliches, unbelebtes Genus) verschoben werden.⁹ Genauer: Neutrale (unreife) Mädchen werden eher als nichtsexuierte

8 Über die inanimatisierende Wirkung der Neutrumklassifikation von Menschen berichtet auch AIKHENVALD (2016), z. B. im Bulgarischen mit je unterschiedlichen Effekten: „In colloquial Bulgarian a neuter gender form can be used to refer to a man or to a woman, marking condescension or endearment. A young teacher (*daskal*, masculine) can be addressed as *dascalĭe* (neuter) by an older or wealthier man. A woman behaving in a silly way can be addressed as *prostō* (simple+neuter gender), ‚dear silly one‘.“ (106)

9 In anderem Zusammenhang kommt HIRSCHAUER (2001) auf die Geschlechtsneutralität als eine Personenkategorie zu sprechen, die sich dafür eignen könnte, auch grammatisch

Kinder konzipiert; neutrale (unangenehme) Frauen (*Weib*) werden ins inanimate Genus verschoben. Während ‚verkehrte‘ Männer nur deklassiert werden, werden ‚verkehrte‘ Frauen aus der binären Ordnung der zwei geschlechtsassoziierten Genera exkommuniziert, somit der Klasse der (erwachsenen) Menschen wenn nicht gar Lebewesen verwiesen (zu weiteren Beispielen weltweit s. AIKHENVALD 2016). Wahrscheinlich disqualifiziert sich das Maskulinum als das Genus des ranghöheren Geschlechts dafür, Frauen zu degradieren, es könnte womöglich sogar den gegenteiligen Effekt bewirken (dafür liefert AIKHENVALD 2016 aus typologischer Perspektive Bestätigung). Dass das Neutrum bei Männern kaum genutzt, ja sogar zurückgewiesen wird, begründet sich zum einen damit, dass zu deren Maßregelung das Femininum ausreicht. Wenn Männlichkeit sich primär dadurch definiert, nicht weiblich zu sein, erhöht dies das Degradierungspotential des Femininums. Zum anderen entfaltet Neutralisierung mehr als das zwar falsche, doch immerhin menschliche Geschlecht: Es steht für Desexuierung, Objektivierung, evt. sogar Dehumanisierung und erlangt damit andere Qualitäten, die es noch genauer zu erforschen gilt. Hier scheint eher eine Spezies- als eine Geschlechtergrenze überschritten zu werden als bei Verschiebungen zwischen Femininum und Maskulinum. Damit dürfte es sich nicht nur um unterschiedliche soziale Fallhöhenefekte zwischen Mann und Frau handeln, sondern um einen Ausschluss von Frauen von den Menschen, der auf Tiere und Objekte verweist.

7. Fazit

Genus steht in sehr engem und sehr komplexem Verhältnis zu Geschlecht. Jeglichen Zusammenhang zu negieren, entspricht vom Niveau her der Behauptung, die Erde sei eine Scheibe. Der Beitrag sollte zeigen, dass Genus nicht nur auf menschliche (und tierliche) Weibchen und Männchen verweist, sondern auf sozial und interaktional hervorgebrachte Frauen und Männer. Im Fall der mehrheitlichen Korrelation von Genus und Geschlecht wird die Geschlechterordnung bestätigt

zum Neutrum zu werden. Zumindest müsste man solche Zusammenhänge gezielt überprüfen. Er schreibt: „Und es ist auch kultursoziologisch interessant, dass viele historische Gesellschaften Personenkategorien hervorgebracht haben, die ein Neutrum [als etwas Drittes, Geschlechtsloses – DN] verkörpern können: Eunuchen, Kastraten, Kinderlose oder andere geschlechtliche Unpersonen. Dass Geschlechtsneutralität derart dauerhaft an *Personen* festgemacht wird, ist aber nur ein hochspezifischer Fall, dessen Funktion für die Geschlechterunterscheidung noch zu klären wäre. Vermutlich ist es die eines horror vacui [...], der als kulturelles Disziplinierungsmittel dient“ (215).

– umgekehrt werden durch Diskordanzen zwischen Genus und Geschlecht Verstöße gegen sie markiert. Genusverschiebungen erzeugen dabei je besondere Effekte, die allesamt mit Abwertungen verbunden zu sein scheinen.

Um einem potentiellen Missverständnis vorzubeugen: Die Abwertung von Menschen muss nicht über Genusverschiebungen erfolgen. Die Sprache hält dafür ein ganzes Arsenal an Möglichkeiten bereit, allen voran lexikalische, aber auch derivationelle Mittel, die nicht Gegenstand dieses Beitrags waren. Dieser hat sich mit den (Un-)Tiefen der Grammatik befasst und gezeigt, dass auch hiervon subtile sozial disziplinierende Effekte ausgehen können.

Der Beitrag hat gezeigt, dass bei Menschenbezeichnungen ein überaus enger Nexus zwischen Geschlecht und Genus besteht, so eng, dass er Maskulina darin behindert, geschlechtsübergreifend zu referieren. Nur vor diesem Hintergrund rigider Verschränkungen können die sog. ‚Ausnahmen‘ neutraler Menschenbezeichnungen ihre spezifische Wirkung entfalten – womit sie umgekehrt genau diese Regel bestätigen.

Die enge Bindung zwischen Genus und Geschlecht endet aber nicht beim Menschen, sie setzt sich über die Bezeichnungen höherer, uns nahestehender Säugetiere fort und ebbt erst bei den Nichtsäugetieren ab. Auch hat die Personifizierung und die damit anscheinend immer einhergehende Vergeschlechtlichung von Tieren, ja sogar die von Objekten ergeben, dass deren Geschlechtszuweisungen überzufällig häufig auf Basis ihres nominalen Genus erfolgen: Genus liefert Vergeschlechtlichungsangebote, die im Humanbereich ihre höchste Geltung entfalten, diesen aber auch weit überschreiten.

8. Literatur

- AIKHENVALD, ALEXANDRA (2016): *How gender shapes the world*. Oxford: University Press.
- APEL, FRIEDMAR (2014): Projekt-Professor. In: *Forschung & Lehre* 11 (14), 873.
- BAUMGARTNER, GERDA/CHRISTEN, HELEN (2017): *Dr Hansjakobli und ds Babettli*. Über die Geschlechtstypik diminuiertener Rufnamen in der Deutschschweiz. In: *OBST* 91 („Sprache und Geschlecht“), Bd. 2: Empirische Analysen, S. 111–145.
- BAYER, JOSEF (2019): Sprachen wandeln sich immer – aber nie in Richtung Unfug. In: *NZZ* vom 10.4.2019.
- BECKER, THOMAS (2014): Der Löwe und die Kellerassel: Gender im Reich der Tiere. In: *IDS Sprachreport* 3/2914, S. 10–12.

- BICKES, CHRISTINE/MOHR, VERA (2010): *Herr Fuchs und Frau Elster* – Zum Verhältnis von Genus und Sexus am Beispiel von Tierbezeichnungen. In: Muttersprache 4, S. 254–274.
- BUSLEY, SIMONE/FRITZINGER, JULIA (2018): *Em Stefanie sei Mann* – Frauen im Neutrum. In: NÜBLING, DAMARIS/HIRSCHAUER, STEFAN (Hg.): *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, S. 191–212.
- CHRISTEN, HELEN (1998): Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten. In: SCHNYDER, ANDRÉ et al. (Hg.): *Ist mir getroumet mîn leben?* Göppingen, S. 267–281.
- CORBETT, GREVILLE (1991): *Gender*. Cambridge.
- CORBETT, GREVILLE G. (2013a): Number of Genders. In: DRYER, MATTHEW S./HASPELMATH, MARTIN (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. Internet: <http://wals.info/chapter/30>.
- CORBETT, GREVILLE G. (2013b): Sex-based and Non-sex-based Gender Systems. In: DRYER, MATTHEW S./HASPELMATH, MARTIN (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. Internet: <http://wals.info/chapter/31>.
- DAHL, ÖSTEN (2000): Animacy and the notion of gender. In: BARBARA UNTERBECK (Hg.): *Gender in Grammar and Cognition. I: Approaches to Gender*. Berlin, New York (124), S. 99–115.
- DI MEOLA, CLAUDIO (2007): Neutrale Genuszuweisung im Deutschen: Das Neutrum als „defizitäres“ Genus. In: DI MEOLA, CLAUDIO et al. (Hg.): *Perspektiven Zwei*. Rom, S. 87–99.
- EISENBERG, PETER (2018): Wenn das Genus mit dem Sexus. Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische Geschlecht mit dem biologischen nichts zu tun hat? Eine Verständnishilfe. In: F.A.Z. vom 28.2.2018.
- FAHLBUSCH, FABIAN/NÜBLING, DAMARIS (2014): *Der Schauinsland – die Mobiliar – das Turm*. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese. In: *Beiträge zur Namenforschung* 49/3, S. 245–288.
- FAHLBUSCH, FABIAN/NÜBLING, DAMARIS (2016): Genus unter Kontrolle: Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen. In: BITTNER, ANDREAS, SPIESS, CONSTANZE (Hg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Berlin/Boston, S. 103–125.
- GLEIXNER, ULRIKE (1994): „Das Mensch“ und „der Kerl“. Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtsverfahren der Frühen Neuzeit (1700–1760). Frankfurt, New York: Campus-Verlag.
- GLÜCK, HELMUT (2018): Eine kleine Sex-Grammatik. In: F.A.Z. vom 2.5.2018.

- GRIMM, ALBERT LUDWIG (1808): Von treuer Freundschaft. Eine Fabel. In: GRIMM, ALBERT LUDWIG: Kindermärchen. Nachdruck von 2018/2019 im Verlag Winter, Heidelberg, S. 93–102.
- HAUSHERR-MÄLZER, MICHAEL (1990): Die Sprache des Patriarchats. Frankfurt.
- HIRSCHAUER, STEFAN (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: HEINTZ, BETTINA (Hg.): Geschlechtersoziologie. Opladen, S. 208–235.
- HIRSCHAUER, STEFAN (2003): Wozu ‚Gender Studies‘? Geschlechtsdifferenzierungsfor- schung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. In: Soziale Welt 54, S. 461–182.
- HIRSCHAUER, STEFAN et al. (2014): Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen prä- nataler Sozialität. Stuttgart.
- KLEIN, ANDREAS/NÜBLING, DAMARIS (2019): „Was ist es mit diesem grammatisch un- geheuerlichen ‚ihns‘?“ Zu Form und Funktion von alem. *ääs*, *ihns* und lux. *hatt*. In: Linguistik Online 2019.
- KÖNIG, WERNER (2005): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: LANG, EWALD/ZIFONUN, GISELA (Hg.): Deutsch – typologisch. IDS, Jahrbuch 1995. Mannheim, S. 473–491.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (2003): Metonymic pathways to neuter-ge- nder human nominals in German. In: PANTHER, K.-U. THORNBERG, L. (Hg.): Meto- nymy and Pragmatic Inferencing. Amsterdam/Philadelphia, S. 149–166.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (2009): Genus. In: HENTSCHEL, E./VO- GEL, P. (Hg.): Deutsche Morphologie. Berlin, S. 132–154.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (2012): Mythopoeia und Genus. In: GÜNTNER, S. et al. (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Ge- schlechtsidentität. Berlin/Boston, S. 381–411.
- KOTTHOFF, HELGA/NÜBLING, DAMARIS (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS (2014): *Das Merkel* – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: DEBUS, F. et al. (Hg.): Linguistik der Familiennamen. Ger- manistische Linguistik 225–227. Hildesheim, S. 205–232.
- NÜBLING, DAMARIS (2017): Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personenna- men und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich. In: HELMBRECHT, J. et al. (Hg.): Namengrammatik. Linguistische Berichte, Sonderheft 23. Hamburg, S. 173–211.
- NÜBLING, DAMARIS (2018): Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auf die Geschlechterordnung. In: Sprachreport 24 (3), S. 44–50.

- NÜBLING, DAMARIS (2019): Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale. In: PLEWNIA, ALEXANDER (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch. Berlin/Boston, S. 19–58.
- NÜBLING, DAMARIS (im Druck): ÜberEmpfindlichkeiten? Die Geschlechter in der Sprache. In: RENDTORFF, BARBARA/WARMUTH, ANNE-DOROTHEE/MAHS, CLAUDIA (Hg.): Geschlechterverwirrungen. Campus-Verlag.
- NÜBLING, DAMARIS/BUSLEY, SIMONE/DRENDA, JULIANE (2013): *Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: ZDL 80/2, S. 152–196.
- PESTALOZZI, JOHANN HEINRICH (1783): Über Gesetzgebung und Kindermord. Frankfurt.
- ROBINSON, ORRIN (2010): Grimm language: grammar, gender and genuineness in the fairy tales. Amsterdam/Philadelphia.
- ROSSBACH, NIKOLA (2009): Der böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach.
- SCHIPPER, MINEKE (1996): „Eine gute Frau hat keinen Kopf“. Europäische Sprichwörter über Frauen. München.
- SCHMIDT-JÜNGST, MIRIAM/SPÄTH, LENA 2019: Von *säugenden Elefantenkühen* und *balzenden Fasanen*. Zum Geltungsbereich der Genus-Sexus-Korrelation. Vortrag auf der DGfS-Tagung im März 2019 in Bremen. (Wird veröffentlicht)
- TOMINC, ANA (2007): O samostalnikih srednjega spola za osebe v slovenskem jeziku (On neuter gender nouns with human reference in the Slovene language). In: Annales. Ser. hist. sociol. 17, S. 187–196.